

## Mixtape für Fabjan

Als ich vor wenigen Wochen mit dem Zug von Klagenfurt nach Wien unterwegs war, haben wir lange telefoniert, uns nach jeder Verbindungsunterbrechung in den Stollen und Funkschatten der Südbahnstrecke neu zusammengerufen, abwechselnd, wieder und wieder. Ein trüber Sonntag war das. Ich erinnere es nur, weil du, kurz bevor wir zum ersten Mal aus der Leitung fielen, auf meine Frage nach deiner Wochenendbeschäftigung davon sprachst, dass mit einem so trüben Sonntag doch nichts anzufangen sei, kein Garteln oder Walzen und nicht einmal der tatenlose Aufenthalt im Freien, und nicht das jetzt an manchen Sonnentagen schon muntere Zirpen, Brummen, Summen aus der Wiese vor deinem Haus in Feistritz/Bistrica v Rožu, die von keinem Zaun und auch sonst nichts Erkennbarem umgrenzt war und die sich, vor allem sommers, wenn die Wiesenschwingel und Quecken und der Sauerampfer kniehoch standen, nördlich-westlich bis zu der von Büschen und Bäumen gesäumten Uferschräge des mehrere hundert Meter entfernten Draufflusses zu erstrecken schien. Nachdem unsere Verbindung wieder unterbrochen worden war und du mich neuerlich angerufen und endlich erreicht hattest, erzähltest du, dass du dir vor zwei, drei Monaten und eben für Tage wie diesen, ein Filmabo zugelegt hättest, und also nahezu jeder Film in bester Qualität und jederzeit und gar nicht teuer und was weiß ich. Weiß nur, dass sich mir an diesem Punkt des Gesprächs die rasch vorbeiziehenden waldigen Hänge links des Bahndamms, auf die mein Narrenblick schon die längste Zeit über gerichtet gewesen sein wird, mit einem Mal scharf ins Bewusstsein zoomten, weil ich, die ich von Filmabos, Free-TV und ähnlichen Dingen noch nie etwas verstand und nie etwas verstehen wollte, nicht mitreden und dir nicht einmal aufmerksam zuhören konnte und also nur ins Schwatzen kam über meine Unbedarftheit in diesen Dingen und, nachdem unsere Verbindung ein weiteres Mal abgebrochen und durch einen abermaligen Anruf wenigstens für die Dauer einiger weiterer Minuten wiederhergestellt war, meinen Hang zu den andern Zeiten, da man trübe Tage zum Beispiel damit zugebracht hat, einem lieben, wichtigen Menschen ein Mixtape zusammenzustellen aus einer Auswahl jener Wut-, Trost- oder Sehnsuchtslieder, von denen man annahm oder wenigstens hoffte, dass sie mehr auszudrücken vermochten als Worte oder Schweigen, und welches Glücksgefühl, die fertige Musikkassette einmal, zweimal durchzuhören, Velvet Underground und Cave, Clapton, Zappa, Janis, Johnny, Creedence Clearwater Revival ..., *O Suzie Q ... / O Suzie Q ... / O Suzie Q / Baby I love you / Suzie Q ...*, und schließlich, als mir einfiel, dass du mein rückwärtsgerichtetes Schwärmen als sture Auflehnung gegen den Lauf der Zeit oder – eben! – ein neues Filmabo verstehen könntest, lobte ich deine Offenheit für das Zeitgemäße, zumal ich selbst ein solches Filmabo nie und nimmer... Nach einem weiteren Funkloch deine Erklärung, dass es in deinem Alter, ja, du sagtest – wie neuerdings öfter und immer in Anspielung auf deinen nahen fünfzigsten Geburtstag – *In meinem Alter*, hoch an der Zeit sei, nicht nur zurück, sondern auch nach vorne zu blicken. Deshalb jetzt die Habilitation in Angriff nehmen. Endlich. Deshalb das Neue, die Neugier, das Dann. Neuerliches Funkloch dann – und endlich gaben wir es auf, das Wiederzusammenrufen, und nur noch die beiden Kurznachrichten: *Noch einige Tunnels vor mir. Rufen wir uns in den kommenden Tagen zusammen. Und Gern. Alles Beste und auf bald!* Und alle Zeit der Welt auf dieses *Bald* verbucht, weil uns, zumindest mir, unerheblich schien, ob der Ruf schon anderntags oder erst in zwei, drei Wochen erfolgen würde. Jetzt, Lieber, klingt dies allerletzte *Bald* in mir nach, uneingelöst wie in den Kindertagen, da man die Abwesenheit der Geliebten und Gebrauchten noch für ein Versteckspiel halten mochte, bis man endlich doch einsah, dass die Zeit festgefahren war in diesem *Bald*, eine hängengebliebene Plattenspielnadel, die jedes Mal zurückspringt, kurz vor dem Refrain: *Hey, Mr. Tambourine man, play a sang for me / I'm not sleepy and there is no place I'm going to.* *Bald* rufen wir uns zusammen. *Bald!* Keine Rede davon, dass ich dir bald nur noch nachrufen, dass jeder meiner Anrufe fehlschlagen würde. *In the Jingle jangle morning I'll come following you.*

Hätte es dich gefreut, wie sie dich jetzt rühmen und in die höchsten Himmel heben? Wahrscheinlich ja. *Was verschafft mir die Ehre?*, hättest du beim Anblick der riesigen Trauergästeschar bei deiner Beerdigung am

Friedhof von Suetschach/Sueče gefragt und dann, wie ich dich kannte, trefflich gedonnert – gegen das unerträgliche Lobgehudel und die Leidensmienen derer, die sich zuerst in Schale und dann mit Sträußchen werfen, um bei dieser Gelegenheit die eigene Endlichkeit, den ganz persönlichen Weltschmerz, die Eventualität oder den Nachgeschmack anderer Tode zu beweinen, oder um zu sehen und gesehen zu werden, ahnungslos, was dich ausmachte, dich. Ja, dich ausmachte: das Feingefühl eines in zwei Sprachen und also zwei Welten eingesessenen Grenzlandkinds, hellhörig gegen das Schweigen, scharfsichtig für und gegen die Idyllen beiderseits der Nahtstellen und Brüche. Da war der Fluss, der sich breit und behäbig als trüber, nur von dem einen oder anderen Wasserwirbel aufgekräuselter Spiegel durchs Land suhlte, da waren die Farbenspiele der Karawankenzinnen, die Wiese vor deinem Haus und nachts über allem der Sternenhimmel, den wir – du, Heli und ich – im letzten Sommer zu mitternächtlicher Stunde lange, lange bestaunt haben – *Schaut, schaut, wie schön es hier ist!* Davor hattest du uns eine DVD mit dem Clip *The Court of the Crimson King* von King Crimson vorgespielt, denn wie zufällig waren wir beim Schuhanziehen wieder auf die Musik zu sprechen gekommen und ich hatte beklagt, King Crimson seit gut zwanzig Jahren nicht mehr gehört zu haben, und du: *Aber hallo!* Und schon ging es aus der Garderobe zurück und geradewegs in dein kleines, beschauliches Studio. An jenem Abend hatte ich dir meinen gerade erschienenen Roman mitgebracht, hatte *Wo wär ich ohne dich?* hineingeschrieben, weil du der erste Leser des Manuskripts und überhaupt mein allererster Leser warst – nach über zwei Jahrzehnten des Verbrennens, Löschens und Geheimhaltens aller Niederschriften. Seit unserer ersten Begegnung in deinem Büro im Klagenfurter Musilinstitut warst du mir behutsamer Ermutiger. Ich hatte nach einem damals für mich nicht unbeträchtlichen Preis für ein paar Gedichtzeilen, die ich nur des für die Operation meiner alten Hündin benötigten Geldes wegen meinen Grundsätzen zum Trotz eingereicht hatte, auf Drängen eines befreundeten Literaturliebhabers entschieden, dir, der – wie er meinte – einzigen *Lyrikkoryphäe* weit und breit, zehn, fünfzehn Gedichte vorzulegen. Nach anderthalb Stunden in deinem Dienstzimmer, Gott und die Welt waren längst genannt und alles rund um den heißen Brei und den kalt gewordenen Milchkaffee, warst du mir schon lieb und auf eine Art wichtig, die es mir dreist, ja unmöglich erscheinen ließ, den Grund meines Kommens oder gar die Texte in meiner Tasche anzusprechen. Du freilich hattest dir längst deinen Reim gemacht und mich, da ich schon unverrichteter Dinge aufbrechen wollte, unumwunden nach dem Mitbringsel gefragt, das ich dir letzten Endes mit zitternden Händen und zitterndem Herzen aushändigte. Ein paar Tage später, beim Lesen deiner E-Mail-Zeilen – *Die Sprache steht Ihnen zu Gebot und das wissen Sie!* – wieder das Zittern. Und bald das Wiedersehen und gleich das Duwort und deine Erkundigung, ob da nicht noch etwas sei, in meinen Ordnern oder Schreibtischladen, Prosa womöglich, und dein alles erhoffendes, aber nichts erwartendes Augenschmunzeln, das mich ermutigte, dir jenen Text zu schicken, der bald darauf auf dein Betreiben im Musiljahrbuch *Literatur/a* erscheinen sollte. *Lassen wir diesen Versuchsballon steigen?*, hast du geschrieben. Und dann, dreimal untereinander: *Sag: Ja! Sag: Ja! Sag: Ja!*

Nie drängten sich Großtuerei oder Dünkel in deinen stillen Gefallen daran, mein erster Leser und Bahnbrecher gewesen zu sein – *Was verschafft mir die Ehre?*, hast du gefragt, als ich es dir gestand –, auch nicht, als mich die Wege, die du mir aufgezeigt und auf denen du dich mir verschiedentlich wie ein lieber Schutzgeist beigesellt hast, weiter brachten, als erhofft. Aus deinen immer prompt auf eine gute Neuigkeit folgenden E-Mails oder SMS klang immer die Behutsamkeit des seelenverwandt um meine grimmige Selbstkritik Besorgten: *Das ist ja doch nicht nichts, oder?*, als Thorsten Ahrend kurz nach Fertigstellung der Urschrift zusagte, das Buch bei *Wallstein* herauszubringen. Und nach jedem Auftritt, jeder achtbaren Buchbesprechung: *Das war doch gut, oder?* Immer hast du dich für mich gefreut, ohne dich als Helfer aufzuspielen, einen Anteil zu behaupten oder nach Anerkennung zu schielen. *Nema na čemu* jedes Mal, wenngleich dich meine Verlockungen zu dem einen oder anderen gemeinsamen Mittagessen in der Bahnhofsreste – wieder: *Was verschafft mir die Ehre?* – immer gefreut haben, auch an Tagen, da, wie du es in deiner Eigenart beschriebst, deine Seele *fastete*. Zuletzt wolltest du ein neu eröffnetes italienisches Lokal

vorschlagen. Ja, ein Essen war noch ausständig. Vieles war noch ausständig, bleibt ausständig. Auch die Gespräche über dein eigenes Schreiben, das du so zurückhaltend und uneitel betrieben hast, dass es leicht zu übersehen war neben deinen Anstrengungen, anderen zu Geltung oder einem tieferen Verständnis zu verhelfen. Vielleicht hieltest du es ja mit Christine Lavant, der du in deinem Herausgeberrachwort zu ihren *Zu Lebzeiten veröffentlichten Gedichten* den *Gestus der Selbstverkleinerung* attestiertest, der, wie du weiter notiertest, *Freiräume* geschaffen habe, *in denen sie weitestgehend unbehelligt ihre künstlerische Souveränität wahren konnte*. Das Lesen eigener Texte im kleinen Kreis sei überhaupt das *Ärgste*, hast du einmal gemeint, obwohl man, und da zitiertest du die Lavant, in der Lyrik ohnehin schon weniger von sich preisgebe als in der Prosa. Ich will nicht tun, als kannte ich dein Werk. Ich kenne nicht einmal einen Kenner deines Werks. Doch wenn man dich, wie dieser Tage öfter als je, einen herausragenden Poeten nennt, stimme ich ungeschaut und ohne weiteres zu, denn die wenigen Gedichte, die ich von dir gelesen habe, deine Moderationen und Vorträge und selbst dein manchmal übersprudelndes Plaudern waren von einer poetischen Kraft und Schärfe, die ihresgleichen in nächster und übernächster Gegend gar nicht erst zu suchen braucht. In unseren manchmal sehr ernsten, dann wieder schnurrigen Gesprächen waren deine Worte und Sätze immer gewählt, dabei nie erkünstelt oder kalkuliert, sondern von der Musikalität deines Denkens bestimmt, und trotz des Bruchs mit den gängigen Tabus nie eine Anzüglichkeit, nie ein Wort zu viel, nie eine Verlegenheit. Deshalb bei aller Bestürzung und Trauer eine kleine Genugtuung, als ich kürzlich in der Zeitungsrubrik *Die Verstorbenen* neben deinem Namen *Schriftsteller* las, und nicht *Literaturwissenschaftler* oder *Universitätsangestellter*. Es irritiert mich, wenn dich jemand als Experten oder Kenner bezeichnet. Du warst ja, abgesehen von deinem eigenen Schreiben, vielmehr ein dünnhäutiger, um das Begreifen und Erkennen bemühter Leser, keiner, der Bücher verschlang, sondern einer, der gut daran kaute, einer, der, indem er mitunter sträflich verkannte Texte aus dem Schnürleib ihrer Buchdeckel erlöste und bedeutete oder übersetzte, auch die Großen neu zur Welt brachte, dass sie endlich auch denen an die Herzen gingen, die dem tiefen Eindruck schon entwöhnt sein mochten. Diese Gabe zeigte sich vor allem in deiner profunden, innigen Beschäftigung mit Christine Lavant und Peter Handke, die niemals einfach Abhandlung war, sondern *Bewunderung* im schönsten Sinn des Worts. Auf den üblichen Germanistenjargon hast du ebenso gepfiffen, wie auf jenen stilistischen Eifer, der lieber die eigene vorgebliche Sprachmacht heraushängen lässt, als dem Besprochenen Gewicht zu geben. Und immer bliebst du ein Unbestechlicher. Selbst den Großen nie hündisch zu Füßen, immer auch denen gegenüber ein kleinwenig spöttelnd, ohne je höhnisch zu sein. Mit Vergnügen hast du mein *Big Peter* auf- und übernommen, wissend, dass ich mich damit nicht nur allen Ernstes auf das literarische Format unseres verehrten Großmeisters bezog, sondern auch auf das Fangetue mancher Literaturbetriebskollegen, die, wann immer Gerüchte über sein baldiges leibhaftiges Erscheinen im Heimatland die Runde machten, samt Voll- und Teilzeitgattinnen und zum Stillschweigen verdonnerten Mitwissern aus der zweiten Reihe in helle Aufregung fielen, wie nicht zuletzt im April des Vorjahres, als wir – du, Joe und ich – zu einem Thementag nach Graz aufbrachen, wo die in freudiger Erwartung seines von wem auch immer irrtümlich angekündigten Kommens aus allen Richtungen Angereisten schließlich mit seiner schönen, sanften Frau vorlieb nehmen sollten.

Auch dir selbst gegenüber warst du voller Witz und Doppelsinn. Oft hast du auf deine Statur angespielt. Oder auf deine Stellung im *Betrieb*. Letztens, bei einer Musilhauslesung, sind wir in einer der hinteren Reihen nebeneinander gesessen und ich habe dich auf deinen schönen Anzug angesprochen und darauf, dass du so erholt aussahst, ein wenig schlanker auch und so gelöst. Der Anzug sei wegen der Tagung, hast du gesagt, und dass du jetzt wohl auf dich schauen müsstest, weil du nun ja der *Stellvertreter* seist, der ewige Ersatzmann sozusagen. Dass man zu jener Lesung extra eine Uralt-Puch-800 mit Beiwagen in den ersten Stock des Musilhauses gekarrt hatte, weil dieses Motorrad im vorgetragenen Roman eine wie man so sagt zentrale Rolle spielt, verleitete dich zu dem lakonischen Rat an mich, in meinem nächsten Buch doch bitte einen Hubschrauber in die Geschichte einzubauen, *Dann stellen wir einen hier bei uns rein*. Und dann

gleich: *Na! Hauptsache, Du schreibst!* Und jetzt schreibe ich tatsächlich und nicht über Hubschrauber, sondern für und über dich, und denke daran, dass ich deine Nummer keinesfalls aus meiner Anrufliste löschen darf, weil wir uns doch, als ich vor ein paar Wochen mit dem Zug nach Wien unterwegs war, nach jeder noch so langen Verbindungsunterbrechung wieder zusammengerufen haben, an jenem trüben Nachmittag, mit dem nichts Großes anzufangen war, und weil du in deinem letztes SMS *Auf bald!* geschrieben hast und weil es vielleicht eine Freisprechanlage gibt, hin zu dir, wer weiß. Ich denke *Neka ti je laka zemlja, Fabjane moj!* und sehe dein liebes Gesicht vor mir, das, wie mir schien, auch wenn du deine Stirn in Falten legtest, gar nicht dazu geeignet war, unfreundlich oder traurig auszusehen, und denke an deine zarte Ironie, dein sanftes Anecken, manchmal so sanft, dass es mich wütend machte, denn ich wusste ja um deinen Hader, den Hader des Erstgeborenen und ewigen Stellvertreters: Immer zur Stelle, immer gefällig, immer für alle da. Wenn es schneite, hast Du den kürzesten Weg zu deinem benachbarten Elternhaus, der über die große Wiese führte, ausgeschaufelt. Im Sommer genau dort eine Schneise in die hohen Gräser gemäht. Solche wie du sind rar.

*Der Mensch ist nicht gerne dankbar*, hast Du einmal zu mir gesagt. *Doch*, hab ich entgegnet, *vorausgesetzt, er schuldet nichts*. Weil Dankbarkeit und Schuld nicht eins sind. Oder sind sie es doch? Ich kann es nicht verstehen, will es trotzig nicht verstehen und weiß doch, dass dem mit der ganz großen Sehnsucht auf Erden nicht zu helfen ist. Aber dann stelle ich mir vor, wie wir zu einer eigens für dich aufgenommenen 60er-und-70er-Kompilation mit Johnny und Jim und so weiter in deinem geräumigen Wagen über die Autobahn rattern, wieder in der Hoffnung, Big Peter zu treffen und wieder so ins Gespräch vertieft, dass du wieder die Abfahrt Graz Ost versäumst. Ich will dich wieder sagen hören *Du sprichst ein großes Wort gelassen aus*. Das sagtest du oft und gern – vielleicht, weil es meist auf dich zutraf. Und einmal wird es sein, ich weiß, *We 'll meet again, don't know where, don't know when / But I'm sure we 'll meet again some sunny day*. Manche Stücke fehlen auf dem Tape, weil ich sie nicht auf LP oder CD habe. Aber die nächste Jukebox... kommt bestimmt... und dann – *Let me forget about today until tomorrow* – spielen wir sie auf und ab und auf und ab und tanzen zu Bowies *My death waits to allow my friends / A few good times before it ends* und lachen und trinken, denn in deinem Alter muss man tanzen und lachen und trinken, und wenn wir voneinander gehen, weiß ich, dass es auf bald ist und dass du mir wieder schreiben wirst – das zweite N meines Namens wie immer in Klammern gesetzt, um mich an meine andere Zugehörigkeit zu erinnern, an unser Wir, und manchmal *Mila moja* oder *Dušo moja* und jedenfalls verlässlich zum Namenstag: *Sretan ti imendan, Ano*. Wirst du? Sag: Ja! Sag: Ja! Sag: Ja!

*Für Fabjan Hafner*

Anna Baar, Manuskripte, Heft 212, Juni 2016